

Prolog: Bodyplay

*Der Leib – und alles, was damit zusammenhängt: Ernährung, Klima, Boden – ist der Ort der Herkunft; auf dem Leib findet man die Stigmata vergangener Ereignisse; aus ihm erwachsen die Begierden, Schwächen und Irrtümer; in ihm verschlingen sie sich miteinander und kommen plötzlich zum Ausdruck, aber in ihm lösen sie sich auch voneinander, geraten in Streit, bringen sich gegenseitig zum Verlöschen und tragen ihren unüberwindlichen Konflikt aus.*²

Schon bald nachdem James Cook 1771 von seiner dreijährigen Südseeexpedition nach London zurückgekehrt war, ging das Wort »Tatau« in den allgemeinen Sprachgebrauch über. Denn es markierte etwas Unerhörtes, was in der europäischen Geschichte verschüttet gegangen war: Menschen fügen ihrer Haut permanente Muster zu, nicht als Strafe, sondern als Schmuck und Gemeinschaftssymbol. Mit seinem Bericht über die blau-schwarzen Hautzeichnungen der Tahitianer brachte Cook die Tätowierung – und damit die bis heute populärste Technik der Body Modification – nicht als Novum nach Europa, sondern er brachte sie zurück. Denn obwohl Cook und seine Zeitgenossen das Tattoo als Ausdruck von Exotik, Fremd- und Wildheit ansahen, war es einst gleichfalls in Europa gebräuchlich. Die Wieder-Entdeckung der Tätowierung war die erste Begegnung der neuzeitlichen europäischen Kulturen mit der Body Modification – hier fortan Body-Mod genannt. Zwar waren Ohrringe bei Europäern in Gebrauch und Schandstrafen üblich. Diese aber fasste das Zeitalter der Aufklärung als normal auf, während BodyMods stets die Anderen verkörperten, was – mit Abstrichen – bis heute gilt.

In den »westlichen« Kulturen, und auf diese beschränken sich die hier vorgelegten Suchbewegungen, wird die

BodyMod heute im Sinne der Selbstdefinition und als Gruppeninitiation sowie Modeaccessoire angewendet. Dennoch wird sie weiterhin unter kolonialistisch oder exklusiv gefärbten Brenngläsern betrachtet, was in mancher Verklärung innerhalb der BodyMod-Szene gespiegelt wird. Für die Entdeckung des indigenen »Wilden«, später des urbanen »Primitiven«, waren die BodyMods markante Konstruktionshilfen. Mit einer Mixtur aus Faszination und Argwohn richtete sich der bürgerliche Blick – und dieser gehört auch zur interessierten, zwischen Norm und Wahn entscheidenden Wissenschaft – auf die Ausgeschlossenen, Randständigen, Devianten und ihre Hautzeichen. Als erste Wissenschaft war es die Kriminologie, welche die BodyMod untersuchte und vielfach nachgeplapperte Ressentiments in die Welt setzte. Ein Rest dieser abschätzigen Haltung hat sich bis heute in der Forschung erhalten; auch, weil es die Nicht-Markierten sind, die sich mit dem markierten Körper beschäftigen. Davon soll, so viel sei über den Autor ver-raten, dieses Büchlein eine Ausnahme bilden.

Die Haut ist nach Robert Musil der »Reisesack des Lebens« und manche Menschen möchten diesen so gestalten, wie ein Wanderer den Stecken mit Ziernägeln beschlägt. Fürs Leben gezeichnet: In vielen Zeiten und Kulturen rückte man mittels BodyMod der Haut als Schnittstelle zur Welt und als Medium der Körpererfahrung zu Leibe. Unter den Begriff BodyMod können ganz allgemein vom Haarefärben bis zum Zungenspalten alle Praktiken fallen, welche den Körper verändern. Er lässt sich allerdings auch eingrenzen auf Techniken, die (relative) Permanenz beinhalten und nur schwer zu entfernen oder rückgängig zu machen sind. Daher werden hier Playpiercings wie Saline-Injektionen, mit denen Hoden, Penis oder Schamlippen für den temporären Lustgewinn zum Anschwellen gebracht werden, außen vor gelassen. Strenggenommen stellen auch Schönheitsoperationen und Bodybuilding eine BodyMod dar,

aber der Begriff beschränkt sich in meiner Definition auf Verfahren, die vom konventionellen Schönheitsbild und der Vorstellung vom Normalen abweichen. So gelten Muskelaufbau oder Brustvergrößerung, Mamilienrekonstruktion oder Permanent-Make-Up in der Regel als Hervorheben des natürlichen Körpers, der gesunden Anmutung. Sie werden erst in »Extremfällen«, also bei »Übertreibung« und Abweichung von der Norm als entstellend empfunden. Daher finden hier nur jene Praktiken Betrachtung, die nicht – vielleicht noch nicht? – in jenem Grade akzeptiert sind wie kosmetische Techniken, also Tätowieren, Piercen, Dehnen, Branding, Scarification etc. Dazu zählt alles vom Ohrloch bis zum Zungenspalten, von der Rose auf der Schulter bis zu Ziernarben, vom Bananenstecker im Bauchnabel bis zu Metall-Implantaten in der Kopfhaut. Zugegeben: Auch auf diesem Gebiet haben Akzeptanzschübe stattgefunden. Allerdings nur, wenn sich die BodyMod im Rahmen der Modekonventionen bewegt. Eine Rose auf dem Schulterblatt ist hübsch, viel mehr darf es aber nicht sein. In diesem Sinne sind die vorgeführten Praktiken auch als Antifashion verstehbar, entziehen sie sich durch ihre Permanenz – »Ein Tattoo ist für immer« – dem Wandel der Trends und dem modischen Zuschnitt des Körpers.

Die Diskussion der BodyMod ermöglicht das Fragen nach dem selbstverständlichen Bild des natürlichen Körpers, der sich einmal mehr als jene Konstruktion erweist, die Gender- und Queer-Theory bereits vielfach thematisiert haben. Sind Körper beziehungsweise Körperbild diskursiv geprägt, werden andere Diskurse – wie jener der BodyMod – möglich und nur durch ein vorherrschendes Dispositiv von Natürlichkeit/Unberührt-heit/Reinheit unzulässig. Praktiken der Körperveränderung drohen, die unterstellte körperliche Urwüchsigkeit zu untergraben und den Naturbegriff aufzubrechen: Was soll das eigentlich sein, die Integrität des Körpers?

BodyMod lässt sich in dieser Lesart als Versuch fassen, eine gewisse Deutungshoheit über den eigenen Leib innerhalb der Körperdiskurse zu beanspruchen, die noch immer Aspekte von Unverfügbarkeit als Reminiszenz an die »abendländische Kultur« beinhalten. »Mein Körper gehört mir«: Um diese vermeintliche Banalität wird nicht nur in der Abtreibungsdiskussion gestritten. Weil sie sich nicht ordentlich einpassen, können BodyMods für die »gesunde Norm« gefährlich sein und deren Selbstverständlichkeit infrage stellen. Das lässt sich feststellen, ohne BodyMod zur großen Protestform zu idealisieren oder zu stilisieren. Denn der Individualisierungsmoment in der körperlichen Selbstgestaltung und der Akt der Autonomie lassen sich nicht ignorieren.

Nicht zuletzt erscheint der Körper angesichts ubiquitärer Anrufungen und der Durchdringung der Freizeit durch die Arbeitswelt als Rückzugs- und Ausbruchsort bürgerlicher Ausbruchsfantasien – ein *Fight Club within*. Eng hiermit zusammen hängt das Begehren nach Unmittelbarkeitserfahrungen, welche innerhalb der zunehmend medial vermittelten Wirklichkeit abnehmen. So ermöglicht BodyMod immerhin eine (kleine) Freiheit, weil sie zu einem veränderten Körperverhältnis führen kann – und sei es nur durch zitierte Zeichen nicht selbst gemachter Erfahrung.

Anhand der gesellschaftlichen Ablehnung dieser Praktiken lässt sich an einem weiteren Beispiel Foucaults biopolitische These überprüfen. Es ist eben nicht der eigene Körper, über den man walten darf. Über ihn ist die Allgemeinverfügung verhängt, er dient Fortschritt und Wohlstand. Wer darum dem Körper schadet, schädigt die Allgemeinheit. In dieser Perspektive drängt sich die BodyMod als einerseits als von »Wilden« übernommen und »unzivilisiert« auf und spiegelt andererseits die peinlichen, erst allmählich abgeschafften Körperstrafen. Sie wird als Fremdes wahrgenommen,

das ins soziale System einbricht, als das Irrationale, das hier keinen Platz hat. Folgerichtig werden solche Praktiken pathologisiert und als krank, pervers und asozial betrachtet.

Der Frage nach der BodyMod auf der Spur, oszillieren die Etüden dieses Essays wie die Nadeln der Tätowiermaschine um die Komplexe Natürlichkeit/Produkt, Individualität/Normalität, Pathologisierung/Selbstverwirklichung. Im Kontext von biopolitischem Diskurs und sozialorganisatorischer Normierung wird sich zeigen, was diese körperästhetische Perspektive so gefährlich macht.

Der Leib: eine Fläche, auf dem die Ereignisse sich einprägen...; Ort der Zersetzung des Ich (dem er die Schimäre einer substantiellen Einheit zu unterstellen versucht); ein Körper, der in ständigem Zerfall begriffen ist.³

Stichworte zum Blutvergießen

Was wir Fleisch nennen, diese im Innern gearbeitete Masse, hat in keiner Philosophie einen Namen⁴

Körper hat Geschichte: Er ist durch die Zeiten verändert worden, seine Wahrnehmung unterlag mehrmaligem Wandel. Solch verkörperte Geschichte, oder besser: Körpergeschichte soll im nachfolgenden Kapitel verhandelt werden und BodyMod kurz im Prisma ihrer historischen Vielfalt aufscheinen. In einem Akt der Selbstvergewisserung wird zuvor noch genauer zu klären sein, über was wir eigentlich sprechen, wenn wir BodyMods thematisieren. Dem Körper stehen wir nie undistanziert gegenüber. Wer ihn als Beschreibungsobjekt in den Blick nimmt, findet sich schon in einer Bewegung der Überhöhung wieder, stellt quasi den Geist über den Körper. Dementsprechend schwierig fällt es, über BodyMods zu sprechen.

Als Tiere zweiter Ordnung umgaben sich die Menschen immer schon mit Symbolen. Mit ihnen strukturieren sie ihre Welt, Wahrnehmung, Lebenswelt und formen auf die eine oder andere Weise auch ihre Körper. Manche Kulturtechniken besitzen einen Selbstbezug: Man kann vom Sprechen sprechen, im Hüttenbau den Hüttenbau thematisieren ist dagegen nicht möglich.⁵ Das Schmücken des menschlichen Körpers zählt zu diesen selbstbezüglichen Techniken, und damit auch die BodyMod. Als Selbsttechnik legt sie sich eine hermeneutische Spur, geht es ihr doch auch um die Interpretation des Leibes und der eigenen Existenz. Die Art und Weise, wie das geschieht, ist höchst differenziert nach Wahl der Körperstellen, des Schmuckes und der Technik: Eberhauer im Septum (unterhalb des Nasenscheidewandknorpels) finden sich bis heute bei den Papuas in Neuguinea, an derselben Stelle tragen die Shipibo-Indianerinnen im Amazonastiefland eine Metallscheibe mit Ring; sie schmücken zudem ihr Antlitz mit permanenten roten Punkt- und Strichmustern. Gesichtstätowierungen lassen sich auch bei den Frauen in der Kalahariwüste erblicken, Schmucknarben auf dem Oberkörper und Stirntätowierungen bei den Aborigines, bei denen auch das Penisspalten praktiziert wird. Pflöcke oder Holzscheiben sind in die Unterlippen der Menschen im Südsudan und im Amazonasgebiet platziert. In der Kalahari hängen sich die Frauen mancher Völker Gewichte an die inneren Schamlippen, um diese deutlich heraushängen zu lassen.⁶ Die heute im »Westen« gängigen Praktiken sind größtenteils steinalt und von indigenen Techniken inspiriert wie Tätowierung, Ohrläppchendehnung und Septum-Piercing, zum Teil aber (post-)moderne Erfindungen, was die Wahl der Körperstelle oder die Art der Ausführung wie Microdermal (Mini-Implantate), Magnet-Implantat oder diverse Oberflächenpiercings (Korsett-Piercing, Surface Weaving) betrifft.